

Mister Starrsinn

Rebecca Sytlof

Mister Starrsinn



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://d-nb.info/986261793> abrufbar.

ISBN 978-3-927708-43-3

Fotos: Rebecca Sytlof und Familie Hömske (Seite 10)

2. Auflage 2012

© Mariposa Verlag

U. Strüwer Drakestraße 8a 12205 Berlin

Fon 030-2157493 Fax 030-2159528

www.mariposa-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Für Lupo, den stursten aller Chow-Chows



Und zur Erinnerung an Kumi, den ersten Chow-Chow der Autorin



Vorwort

Der Chow-Chow ist eine vielfach missverstandene Rasse, gegen die es häufig böse Vorurteile gibt. Als verschlagen und hinterlistig wird der Chow bezeichnet, als bissig und unberechenbar. Dabei ist der Hund aus China bloß eigenwillig und stur. Er hat seinen unverwechselbaren Dickschädel, er entscheidet selbstständig, was er möchte und was nicht.

Wer von einem Hund sklavischen Gehorsam und Unterwürfigkeit erwartet, wer ihn drillen will, der darf sich niemals für einen Chow-Chow entscheiden. Als echter »Ein-Mensch-Hund« bindet sich der Welpen dieser Rasse früh. Er muss seiner Bezugsperson ausnahmslos vertrauen können, denn er geht eine sehr enge Bindung ein und darf von seinem Menschen nicht enttäuscht werden. Diese vertrauensvolle Bindung ist die Grundlage, auf der aufgebaut werden kann. Wenn der junge Chow in seiner wichtigsten Prägephase an all das gewöhnt wird, womit er später gelassen umgehen soll, so ist dies eine vielversprechende Basis. Wer seinem Welpen und später auch dem Junghund die Möglichkeit gibt, mit Kindern zu spielen, natürlich unter Aufsicht, damit er nicht geärgert wird, wer ihn mit Artgenossen balgen, ihn Katzen, Kühe und Pferde kennenlernen lässt, der hat gute Chancen, als Lohn einen gelassenen und gutmütigen Hund zu bekommen.

Ein junger Chow-Chow muss viele Erfahrungen sammeln, dabei aber stets begleitet werden. Wenn jemand seinen chinesischen Hund allerdings mit Gewalt gefügig machen will oder ihn mit Zwang behandelt, wird er die Gegenwehr eines charaktvollen Hundes zu spüren bekommen. Ein Chow-Chow ist stur und herrisch, aber diese Eigenschaften sind keinesfalls gleichzusetzen mit Aggressivität oder Bissigkeit. Jeder Mensch mit ein wenig Hundeverstand weiß, dass das eine nichts mit dem anderen zu tun hat.

Ein Chow, der seinen Menschen liebt, dessen Vertrauen nicht enttäuscht wurde, ist ein treuer und zuverlässiger Begleiter. Aber jeder Mensch, der mit einem Chow-Chow leben möchte, sollte besondere Voraussetzungen erfüllen. Auf Gewalt reagiert der chinesische Hund mit Gegengewalt. Er wehrt sich gegen den, der ihn unterdrückt und knechtet. Viel Geduld und Humor gehören dazu, um ein guter Chow-Halter zu werden. Man muss ausgesprochen konsequent reagieren, denn

der Chow verträgt kein inkonsequentes Handeln. Außerdem benötigt er klare Grenzen, obwohl er sich niemals im herkömmlichen Sinne drillen oder unterwerfen lassen wird. Einen ungeduldigen oder gar cholertischen Besitzer kann kein Chow-Chow gebrauchen!

Man muss diese Rasse als ebenbürtigen, dickköpfigen und sehr dominanten Freund für ganze Leben ansehen. Ein Chow fordert Respekt und er muss seinen Halter respektieren können. Chows sind intelligente Hunde, die genau trennen können, wer sie schlecht behandelt und wer nicht. Aber ein Chow-Chow, der seinen Besitzer liebt und achtet, der wiedergeliebt und geachtet wird, der vertrauen kann, ist ein wundervoller Hund. Trotzdem muss ein echter Chow-Mensch damit leben, eine eigenständige und selbstbewusste Persönlichkeit auf vier Pfoten an der Leine zu führen. Strengen Gehorsam lehnt ein Chow rigoros ab. Dafür ist sein Charakter zu stolz und unabhängig.

Bei aller Dominanz und Sturheit ist ein Chow ein sehr sensibler Hund, der extrem nachtragend sein kann. Aber eines kann man mit Gewissheit behaupten: Diese Rasse ist weder unberechenbar noch hinterlistig! Im Gegenteil. Dieser Hund zeigt ganz deutlich, wen er mag und wen nicht. Bei richtiger Haltung tut er dies, ohne je aggressiv zu werden. Der Chow verfügt über viel subtilere Mittel. Er ist treu und unbestechlich. Niemand sollte den chinesischen Hund wegen seines exotischen Äußeren besitzen wollen. Diese Rasse besitzt man nicht. Nur, wer den Charakter dieser Hunde wirklich liebt und versteht, kann mit ihnen glücklich werden.

Mister Starrsinn mag ein besonders extremer Vertreter seiner Rasse sein und ist sicher nicht mit jedem Chow-Chow zu vergleichen, aber dennoch sollte man darauf vorbereitet sein, dass es auch solche Exemplare gibt wie ihn. Genau dafür wurde dieses Buch geschrieben.



Mister Starrsinn

Die Familie wünschte sich einen Hund und die Mutter wollte sich ihren Kindheitstraum erfüllen. Ein junger Chow-Chow sollte es sein. Sie hatte viel über die Rasse gelesen, über ihren unbeugsamen Willen, ihre Sturheit und ihre Individualität, die in Aufsässigkeit münden konnten. Sie war nicht eine jener Frauen, die sich einen Hund nach der neuesten Mode auswählte. Auch der Vater war einverstanden. Er mochte keine Hunde, die gekrochen kamen, er wollte seine Familie um eine echte Persönlichkeit bereichern. Die Tochter war vierzehn und hatte bewiesen, dass sie bereit war, Verantwortung für einen Hund zu übernehmen. Seit zwei Jahren führte sie Hunde im Tierheim aus und zeigte stets unendlich viel Geduld mit schwierigen Kandidaten.

Im Urlaub hatte die Familie einen Hobbyzüchter kennengelernt und dessen Hündin hatte nun sechs Welpen geworfen. Am Telefon hatte der Züchter lachend gewarnt: »Überlegen Sie es sich gut. Meine Hunde sind selbst für Chow-Chows enorm stur. Der Welpenvater tut nur, was er möchte, ansonsten ignoriert er alles. Er stellt sich taub. Diese Hunde haben einen unglaublichen Dickschädel, sie führen keinerlei Kommandos aus, sie sind so gut wie nicht dressierbar. Und sie widersetzen sich jedem Befehl mit Charme und gekonnter Schauspielerei. Es wird nicht einfach. Möchten Sie wirklich einen Hund, der sich eher wie eine Mischung aus Ziegenbock, Esel und Katze verhält? Meine Hunde haben das Herz eines Löwen und ihr Wille ist aus Granit. Diese Tiere sind sehr anstrengend und zeitaufwendig, sie kosten unendliche Geduld und Sie müssen konsequent sein. Sonst ziehen Sie sich einen unerträglichen Despoten heran!«

Die Mutter lächelte. Ganz genauso stellte sie sich ihren zukünftigen Hund vor. Und dann war es so weit. Die Tochter hatte die Nacht nicht geschlafen, sie verschlang Hundebücher und freute sich unbändig. Während der Autofahrt war sie unruhig und stellte die Eltern mit ihren Fragen auf eine harte Probe.

Nach vier Stunden bogen sie endlich in die richtige Straße ein. Tanja hielt es kaum im Auto. Sie rannte zur Haustür und drückte heftig die Klingel. Die Eltern folgten ihr und waren dabei ein wenig nervös. Es war doch ein Abenteuer, solch einen kleinen Sturkopf auszuwählen.

Der Züchter öffnete die Tür und hinter ihm erschien ein mächtiger, löwenartiger Rüde.

»Das ist Pascha, der Vater!«, erklärte der Mann stolz.

Tanja hätte den pelzigen Hund zu gerne gestreichelt, aber sie wusste, dass er distanziert auf Fremde reagieren würde und in Ruhe gelassen werden wollte. Er bellte nicht, er stand nur da und beobachtete die Eindringlinge.

»Was passiert, wenn ich ihn anfasse?«, fragte Tanja neugierig.

Der Züchter wurde ernst und der Hund zuckte mit den Ohren, legte die Stirn in unwillige Falten, als habe er die Frage verstanden.

»Pascha geht zur Seite und wendet sich ab, wenn ihn jemand bedrängt. Er ist friedfertig. Aber wenn du ihn in die Enge treibst und er mit dem Rücken zur Wand steht, dann verwarnt er dich. Er kann grollen wie ein



Löwe. Wer ihn dann nicht in Ruhe lässt, der muss damit rechnen, geschnappt zu werden. Wirklich gebissen hat er noch nie, aber zweimal musste er sich aufdringliche Leute vom Leibe halten. Es war nicht seine Schuld, sie haben ihn regelrecht belästigt und er hat sie lange genug gewarnt. Einen Mann hat er mit dem Reißzahn

erwischt. Eher versehentlich, aber das gab eine ordentliche Macke und blutete. Dann hieß es, Pascha sei gefährlich, doch damit kam der Kerl nicht durch. Jeder hier kennt meinen Pascha und weiß, dass er zwar eigenwillig und herrisch ist, aber beileibe kein gefährlicher Beißer!«

Tanja war beeindruckt. Sie hatte Respekt vor Pascha, aber keine Angst. Er strahlte etwas aus, was sie bei keinem anderen Hund erlebt hatte. Dann führte der Züchter die Familie zur Wurfkiste. »Vor einer Woche hat die Mutter ihre Welpen noch bewacht. Da hätte sie keinen außer meiner Frau und mir herangelassen. Aber jetzt ist es okay!«

Tanja starrte ungläubig in die Kiste. So hatte sie sich ihren zukünftigen Hund nicht vorgestellt. Was da in der Kiste krabbelte, erinnerte

sie eher an Mini-Nilpferde oder dicke Meerschweine. Der Züchter war ihrem Blick gefolgt und lachte amüsiert. »Ja, so sehen sie eben aus. Sie öffnen die Augen erst sehr spät und die Zunge färbt sich bis zur dritten Woche blau. Am Anfang sehen kurzhaarige und langhaarige Chows gleich aus, da kann sogar ein geübter Kenner die Welpen nicht zuordnen. Gefallen sie dir nicht?«

Tanja grinste.

»Doch, aber sie sehen ulkig aus!«

Der Züchter wandte sich an die Eltern.

»Und Sie sind sicher, dass Sie einen Rüden möchten? Hündinnen ordnen sich leichter unter, das stammt noch vom Wolf, da das Alphatier immer ein Rüde ist. Mit einem Rüden haben Sie viel mehr Machtkämpfe, sie sind noch sturer und herrischer. Für Anfänger würde ich eine Hündin empfehlen.«

Die Mutter schüttelte den Kopf.

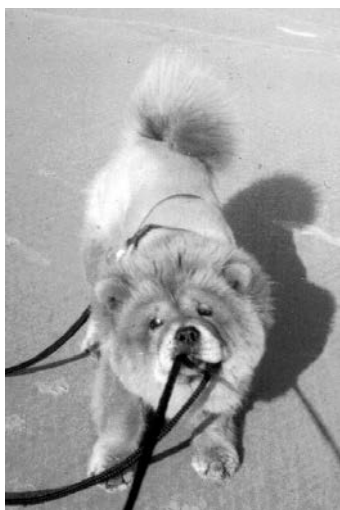
»Ich möchte einen Rüden, da bin ich ganz sicher!«

Der Züchter drückte jedem Familienmitglied eine Leine in die Hand, er selbst führte Pascha und so verließen sie das Haus.

»Schauen Sie nicht so verdutzt«, erklärte der Mann, »ich möchte sichergehen, dass Sie wissen, worauf Sie sich einlassen. Meine Rüden sind keine Freiläufer, ihr Jagdtrieb ist einfach zu groß. Pascha macht das Gegenteil von dem, was er soll. Er würde aus reinem Trotz weglaufen, nur um zu zeigen, dass er sich nichts verbieten lässt. Meine Frau war sogar mit ihm in einer Hundeschule, aber das hat sie schnell wieder aufgegeben. Pascha hat den Hundetrainer einfach ignoriert. Er war lieb und friedlich, alle waren beeindruckt von seinem tollen Umgang mit den anderen Hunden, aber er hat nichts lernen mögen. Meine Frau war verzweifelt, der Hundetrainer kam sogar zu uns nach Hause, aber nach einem Jahr gaben wir es auf. Pascha ist einfach zu stur, er hat alles verweigert, sich einfach stumm widersetzt. Der Hundetrainer sagte, er habe noch nie solch einen willensstarken Hund erlebt. So sind sie eben, unsere Chows, und das muss einem vorher klar sein!«

Dann setzte sich der Züchter in Bewegung und sein Chow-Rüde zerrte wild an der Leine. Tanja führte eine zierliche Hündin, die stets bemüht war, Abstand von dem fremden Mädchen zu halten. Sie sprang

geschickt zur Seite und warf Tanja strafende Blicke zu. Tanja fühlte sich unwohl. Ihr Vater hielt einen mächtigen, schwarzen Rüden. Dieser blieb alle zwei Meter stehen, um ausgiebig zu schnüffeln. Er ignorierte den fremden Mann am anderen Ende der Leine einfach. Der Vater hatte Schwierigkeiten, den Anschluss zu halten, denn der Schwarze schnupperte minutenlang, hob dann gemächlich das Bein, schnupperte erneut und trottete erst dann langsam weiter. Sobald der Vater ein wenig an der Leine zog und Druck ausüben wollte, stemmte der Hund alle Pfoten in die Erde, spannte die Muskeln an und widersetzte sich mit aller Kraft. Von so einem wie dir lasse ich mir gar nichts aufzwingen, schien er ausdrücken zu wollen. Der Vater seufzte ein wenig entnervt. Im Stillen hoffte er, dass sein eigener Chow-Chow nicht ganz so herrisch und starrköpfig sein würde. Außerdem war er überzeugt, seinen Hund rich-



tig erziehen zu können. Er glaubte dem Züchter nicht und hielt auch den geschilderten Hundetrainer für eine Niete. Sein Chow würde ihm folgen, daran zweifelte er keine Sekunde.

Tanja beobachtete ein wenig amüsiert das Verhalten von Pascha. Der Züchter bemerkte es und grinste entschuldigend. »Ja, Pascha ist wirklich extrem. Er reißt an der Leine, springt vor und zurück, plötzlich stolpert man über ihn. Und er ist furchtbar neugierig. Wenn er irgendetwas entdeckt, dann bockt er. Er fällt einfach um, kreiselt an der Leine, hält mich mit dem Maul

am Schuh oder Hosenbein fest. Man muss ihn mit aller Kraft kurzhalten, hochziehen und weitergehen. Das ist, als würde man einen Mehlsack ziehen. Meine Frau hat die Schlacht längst verloren. Sie ist stehen geblieben, hat ihm immer nachgegeben und dann wurde er unerträglich. Er fiel alle fünf Meter um, und wenn sie ihn zerren wollte, stellte er sich tot. Die Arme wurde schon als Tierquälerin beschimpft. Aber bei solch einem dominanten Rüden muss man sich durchsetzen. Wenn man nicht absolut konsequent ist, wird er zum Tyrannen. Pascha ist dabei nicht böseartig, er hat uns noch nie angeknurrt, geschweige denn

nach uns geschnappt. Er widersetzt sich auf ganz charmante Art und Weise und er hat einen unglaublich starken Willen. Pascha ist ein herrischer Charmebolzen und kostet enorme Kraft und Geduld!« Der Züchter warf Tanja einen ernsten Blick zu und fuhr fort: »Das musst du mir versprechen, Mädchen! Du musst immer völlig konsequent sein. Bei Chow-Rüden ist das noch wichtiger als bei jeder anderen Rasse! Sonst verliert dein Chow den Respekt vor dir und merkt, dass er der Boss ist. Und Chow-Rüden spielen immer gerne das Alpha-Tier! Ihr werdet einige Machtkämpfe haben und auch auf friedliche und charmante Weise kann ein Hund dich tyrannisieren. Vergiss das nie! Du musst ihm auf liebevolle, aber deutliche Art zeigen, dass er rangniedriger ist, dass es Grenzen gibt, an denen nicht gerüttelt wird. Sonst zieht ihr euch einen Despoten heran, der euch den ganzen Tag schikaniert.«

Sie hatten inzwischen ein Feld erreicht. Die Mutter kämpfte mit einer roten Hündin, die sich weigerte, über einen Graben zu springen. Dabei war es ein winziger Graben. Der Züchter eilte zur Hilfe. »Man darf Terry nie zu etwas zwingen, dann verweigert sie total. Sie muss motiviert werden. Man muss ihren Willen anstacheln und sie dann loben.« Er nahm die Leine aus der Hand der verdutzten Mutter und redete auf seine Hündin ein. Damit feuerte er sie an, aber es dauerte Minuten – in denen Terry zum Sprung ansetzte, verweigerte, winselte, erneut springen wollte, wieder zurückzerterte –, bis sie sich überwand. Als Terry gesprungen war, lobte der Züchter sie ausgiebig. Die Hündin umtanzte ihn freudig, wedelte, forderte ihn zum Spiel und schien selbst stolz zu sein.

»Ob ich das durchhalte ...!«, seufzte der Vater zweifelnd. »Diese Hunde sind ja sturer als drei Esel zusammen. Ich weiß nicht, ob das die richtige Rasse für uns ist!«

Tanja stieß ihn ärgerlich an und glücklicherweise hatte der Züchter zu viel mit Terry zu tun, um wirklich auf den Vater zu hören.

»Ein Chow-Chow passt sehr gut in diese Familie von Sturköpfen!«, zischte die Mutter. »Glaube bloß nicht, dass du nicht auch oft genug starrsinnig und eigenwillig bist!« Dieser Vorwurf galt dem Vater und Tanja war froh, nicht selbst in die Schusslinie der Mutter geraten zu sein. Aber diese hatte recht. In eine so eigenwillige Familie passte nur ein ebenso eigensinniger Hund.

Plötzlich wurden alle unsanft aus ihren Gedanken gerissen. Ein Rudel Rehe war aufgeschreckt worden und hetzte in langen Sprüngen Rich-

tung Wald. Der träge wirkende schwarze Chow war wie verwandelt. »Halten Sie die Hunde gut fest!«, rief der Züchter, doch es war bereits zu spät. Der Vater hatte dem schwarzen Rüden solch eine Schnelligkeit nicht zugetraut. Doch die Rehe weckten dessen Jagdtrieb, er schoss nach vorne und stieß schrill den Spurlaut aus. Er riss dem verdutzten Vater die Leine einfach aus der Hand und hetzte über das Feld. »Scheiße!«, rief Tanja entsetzt und der Züchter fluchte laut. Er nahm Tanja die Leine ihrer Hündin ab, denn auch diese sprang vorwärts, federte zurück, nahm erneut Anlauf und wollte jagen. Am schlimmsten gebärdete sich Pascha. Er war das Alphatier des kleinen Chow-Rudels und konnte es nicht vertragen, dass der Schwarze jagen durfte, er dagegen als der Rudelführer an der Leine bleiben musste. Ärgerlich und empört blaffte er hinter seinem Kollegen her, warf sich mit aller Kraft in das Brustgeschirr und rempelte seinen Herrn unwirsch an. Er wälzte sich bockig auf dem Boden und versuchte mit allen Mitteln, die Verfolgung aufzunehmen. Er musste nicht nur das Wild jagen, nein, genauso musste er seinen schwarzen Kumpanen strafen, der sich Freiheiten herausnahm, die nur ihm selbst zustanden.

Der Züchter hatte Mühe, den wilden Rüden und die zerrende Hündin zu bändigen. Er wirkte ein wenig gestresst. »Wenn Pascha ihn einholen würde, würde er ihn am Ohr zerren, ihn anrempleln und zur Rede stellen. Er müsste den Schwarzen unterwerfen und ihm klarmachen, wer hier das Sagen hat. Und jetzt haben wir das Theater. Mein Hund wildert. Das hat gerade noch gefehlt!« Ein wenig ärgerlich wandte er sich dem Vater zu, der schuldbewusst zu Boden schaute. »Ich dachte, Sie würden sich auskennen. Wenn Wild kommt, muss man damit rechnen!«

Tanja fürchtete, der Züchter würde ihnen nun keinen seiner Welpen anvertrauen wollen, doch plötzlich lachte er. »So haben Sie alle etwas gelernt. Wenn Sie noch immer einen von meinen Chows haben möchten, wird Ihnen das eine gute Lehre sein.«

»Und wenn er beim Wildern erschossen wird? Wenn er eins der Rehe reißt?«, fragte die Mutter besorgt, denn auch sie fühlte sich schuldig. Sie hielt die Leine ihrer Hündin eisern fest.

»Nein, nein! Dafür sind Chows viel zu unsportlich. Rama kann keine Spur lange halten, er verliert sie einfach. Einmal ist er in ein Wildgehege eingebrochen. Zu seinem eigenen Glück nicht bei den Wildschweinen, sondern beim Dammwild. Er hat die Tiere gejagt, aber er

hat keins angefallen. Blieben sie stehen, kläffte er sie an, er wollte nur hetzen. Aber er hat keinem ein Haar gekrümmt. Allerdings war es eine Katastrophe, ihn aus dem Gehege zu bekommen und der Besitzer hat mich angezeigt. Das war ein Ärger!«

Tanja starrte angestrengt über das Feld. »Und wann kommt Rama zurück?«

Der Züchter schaute sehr unglücklich. »Das ist das Problem. Er rennt erstmal, bis er nicht mehr kann. Und ich bezweifle, dass er den Weg zurückfindet. Ein wenig verzüchtet sind Chow-Chows leider schon. Sie haben einige Instinkte eingebüßt, so wie fast alle Rassehunde. Wir werden ihn suchen müssen und ich muss bei den Jagdpächtern anrufen, damit er nicht abgeschossen wird!«

Sie machten sich auf den Heimweg und während der Züchter seine Frau und die Jagdpächter informierte, unterhielten sich Tanja und ihre Eltern besorgt.

»Warum hast du ihn denn nicht festgehalten? Du bist doch stark!«, fragte die Mutter verwundert. Der Vater schämte sich entsetzlich und reagierte unwirsch.

»Ich wusste doch nicht, dass der lahme Kerl plötzlich so losrennt!«

Dann entschieden sie, sich in einem Hotel in der Nähe einzumieten. »Wir können jetzt nicht einfach hier abhauen«, meinte der Vater. »Ich fühle mich verantwortlich für den Hund.«

Sie liefen über das Feld. Es war eisig kalt und im Stillen verfluchten alle den Vater und den schwarzen Chow. Sie trennten sich und riefen immerzu nach dem Hund. Der Vater ging mit dem Züchter nach rechts, die Mutter, Tanja und die Züchterin bogen links ab.

»Rama! Rama, wo bist du? Komm her zu uns, Rama!«, schallte es bald durch die Wälder.

Auch die Jäger waren informiert und der Züchter lauschte, ob er seinen Hund Hetzlaut geben hörte. Doch alles blieb stumm. Rama schien bereits sehr weit entfernt zu sein. Vielleicht suchte er den Heimweg und hatte sich verlaufen.

»Er muss doch nur auf seiner eigenen Spur zurücklaufen, der dumme Kerl«, beschwerte sich der Vater. Er wollte sein schlechtes Gewissen überspielen.

Der Züchter schaute ihn streng an.

»Rama ist eben kein Wolf mehr. Chows sind nicht mehr fähig, alleine im Freien zu überleben. Und ich glaube nicht, dass Rama zurückfindet.«

Stunden vergingen, jetzt begann es auch noch zu regnen. Sie stapften durch den Matsch, Tanja riss sich an einer Dornenhecke die Hand blutig, die Mutter stürzte über eine Wurzel und verstauchte sich den Knöchel. Tapfer humpelte sie weiter. Immerhin hatte ihr Mann das Chaos verursacht und sie fühlte sich mitschuldig.

Zum ersten Mal zweifelte Tanja, ob sie wirklich einen jungen Chow-Chow haben wollte. Ihr war nicht bewusst gewesen, was alles auf sie zukommen würde. Aber der Züchter hatte recht, so lernten sie ihre erste Lektion. Der Vater schwor sich, seinen eigenen Chow immer eisern festzuhalten, käme er nur in die Nähe einer Wildfährte. Als es dunkel wurde, kehrten sie zurück. Alle waren frustriert und schweigsam. »Bleiben Sie doch zum Abendessen!«, meinte die Züchterin freundlich. Tanja war dankbar, dass sie ihnen nicht die Schuld an dem Unglück zu geben schien.

Nach dem Abendessen machten sich die beiden Männer erneut auf den Weg. Tanja schloss sich ihnen an. Auch Pascha war dabei. Er lief den gesamten Weg über zickzack, nur um Abstand von den zwei Fremdlingen zu halten. Tanja war erschüttert.

»Pascha mag uns nicht!«, stellte sie fest. Aber sie irrte sich.

»Nein, das ist falsch!«, belehrte sie der Züchter, während sie mit Taschenlampen durch den Wald stapften. »Meine Chows sind bei jedem Fremden misstrauisch und wollen Distanz. Wenn du noch einige Male hier bist, wenn du mit uns wandern gehst, dann mögen sie dich schon. Aber es dauert seine Zeit. Sie wollen dich erst in Ruhe kennenlernen. Und je mehr man sie bedrängt und zwingen will, desto länger dauert es. Du machst das schon richtig. Lass sie in Ruhe, dann kommen sie von selbst.«

Sie kletterten über umgestürzte Bäume, verfangen sich in Wurzeln und fluchten, als die Taschenlampen nachließen. »Hoffentlich bekommen wir keine Zecken!«, flüsterte der Vater seiner Tochter zu. Und immer wieder riefen sie Ramas Namen, der Züchter brachte sogar Pascha dazu, einige Male zu bellen. Aber Rama war nicht zu sehen. Auf dem beschwerlichen Rückweg erklärte der Züchter Vater und Tochter einige wichtige Eigenarten seiner Lieblingsrasse. »Chow-Chows sind die individuellste Rasse der Welt, das müssen Sie wissen. Meine Hunde lassen

sich nie freiwillig von Fremden anfassen. Sie weichen aus, springen zur Seite und dadurch gerät man in unangenehme Situationen. Mir haben schon wildfremde Leute vorgeworfen, ich würde meine Hunde prügeln, deswegen seien sie so ängstlich. Da merkt man, wie wenig Hundeverstand die meisten Menschen haben. Chows sind mutige und selbstbewusste Hunde. Wenn sie Angst haben, äußert sich das völlig anders. Meine Frau und ich haben niemals einen Hund geschlagen oder anderweitig hart gestraft, wir lieben unsere Chows wie andere ihre Kinder. Aber Grenzen brauchen sie und Konsequenz, genau wie Kinder auch. Neulich war ich mit Pascha unterwegs und eine alte Dame wollte ihn unbedingt kraulen. Pascha setzte sich hinter mich und schnaubte unwillig, er strangulierte sich fast, um Abstand zu halten. Mit Höflichkeit war bei der Frau nichts zu machen. Sie beschimpfte mich und warf mir vor, das arme Tier zu schlagen, deswegen sei es so verschreckt. Und Sie glauben nicht, wie ich mich geärgert habe! Pascha ist bei meiner Frau und mir ganz anders. Zu Hause sind die Chows anhänglich, fröhlich, treu und verschmust. Hätte ich Pascha nur einmal geschlagen, er könnte mich nicht mehr leiden. Aber so vertraut er mir. Er flüchtete sich zu mir, wollte, dass ich die Frau fernhalte, das zeigt sein Vertrauen. Und dann muss ich mich beleidigen lassen.« Er schnaubte ebenso unwillig wie sein Hund und fügte hinzu: »Die Leute haben keinen Funken Hundeverstand. Sie deuten alles falsch. Aber immer geben sie ihren Mist dazu ab. Wenn sie doch den Mund halten würden. So bringt man eine ganze Hunderasse in Verruf!«

Tanja spürte die Zweifel ihres Vaters genau. Er wusste immer weniger, ob ein Chow-Chow wirklich der passende Hund für seine Familie war.

Am nächsten Morgen herrschte gedrückte Stimmung. Tanja saß seit Stunden neben der Wurfkiste und betrachtete die Welpen. Die Hündin behielt das fremde Mädchen ständig im Auge. Die Welpen robbten übereinander, legten winzige Häufchen in die Kiste und wurden von der Mutter sauber geleckt. Sie fiepten, purzelten auf die Seite und terrorisierten ihre Mutter beim Trinken. Diese erhob sich genervt, schüttelte die prallen Welpen ab und stieg behutsam aus der Wurfkiste. Die Kleinen blökten und stießen empörte, motzige Töne aus und suchten nach der Milchquelle. Tanja schaute fasziniert auf den männlichen Welpen, der ihr Hund werden sollte. Sie konnte kaum glauben, dass er einmal zu einem stattlichen Rüden heranwachsen würde. Noch erinnerte

er sie eher an einen dicken Hamster, der bald zu platzen drohte, oder an ein verunstaltetes Mini-Flusspferd.

Plötzlich stürmte die Züchterin ins Zimmer und ihre Stimme überschlug sich vor Aufregung.

»Ein Jagdpächter hat angerufen. Rama saß vor seiner Tür, weil seine Hündin läufig ist. Er hat ihn ins Tierheim gefahren und jetzt können wir ihn abholen. Ich bin ja so froh! Ich dachte schon, er sei überfahren worden!«

Tanja griff hastig nach ihrer Jacke. Sie wollte mitfahren, so viel stand fest. Auch ihre Eltern fühlten sich erleichtert und schließlich zwängten sich alle in das Auto.

Während der Fahrt erstattete die Züchterin Bericht. Sie war so ergriffen, dass ihr beinahe die Tränen kamen. »Rama war so begeistert von der läufigen Hündin, übrigens ein Pointer, dass er den fremden Mann wohl ignoriert hat. Weil der Jäger nach seiner Hündin roch, ließ Rama sich einfangen und ins Auto setzen. Normalerweise hätte das kein Fremder geschafft. Die Hündin wollte ebenfalls zu Rama, es muss sehr stressig gewesen sein. Pointer und Chow, das wäre mal eine Mischung! Und dann hat er den armen Kerl ins Tierheim gefahren. Rama hat sich nicht anfassen lassen, der Jäger musste ihn in die Box setzen. Der Duft seiner Hündin muss Rama völlig betört haben. Für Chow-Chow-Damen interessiert er sich leider nie so sehr. Der Jäger erklärte weiter, Rama habe alle Hunde ignoriert, nichts fressen wollen, sei in die hinterste Ecke gegangen und hysterisch weggesprungen, wenn die Tierheimler ihm zu nahe kamen. Er meinte, Rama müsse etwas Grausames erlebt haben, so extrem reagiere er auf Fremde. Aber das ist wieder typisch. Wer noch nie einen echten Chow hatte, der kann das nicht verstehen. Mein armer Hund, er wird Höllenqualen leiden, lauter Fremde, niemand mit Einfühlungsvermögen für die Eigenarten dieser Rasse, nein, das ist furchtbar!«

Der Züchter seufzte und gab Gas. Es war eine lange Fahrt und Tanja war hin- und hergerissen. Einerseits schien es mit einem Chow als Hausgenossen niemals langweilig zu werden, andererseits war es doch sehr stressig. Hoffentlich würde ihr Chow-Chow nicht ebenso anstrengend sein wie Rama und Pascha.

Dann hatten sie endlich das Tierheim erreicht. Die Züchter sprangen aus dem Auto, liefen auf das kleine Bürogebäude zu und die Fami-

lie hatte Mühe hinterherzukommen. Während der Züchter den Raum betrat und nach einer Ansprechperson suchte, lief die Züchterin an den Zwingern entlang, rief den Namen des Hundes und wirkte vollkommen aufgelöst. Tanja musste den beiden recht geben. Sie liebten ihre Hunde wirklich wie andere Leute ihre Kinder.

Tanja stand vor der angelehnten Tür und hörte das Gespräch. Der Züchter fragte nach seinem Hund, die Mitarbeiter des Tierheims reagierten extrem.

»Das ist ja ein verschreckter Hund! Das arme Tier! Was hat der denn Böses erlebt? Haben Sie den misshandelt? So einen ängstlichen Hund habe ich noch nie erlebt!« Tanja musste lächeln. Das war genau die Reaktion, die die Züchter vorhergesagt hatten. Aber es ging noch weiter. »Ihr komischer Hund hockt in seiner Box, immer an der Wand. Er frisst nicht, er säuft nicht und wenn man ihm zu nahe kommt, hüpfert er völlig hysterisch. Er röchelt, als würde er sterben und sabbert ganz fürchterlich. Er hat Todesangst vor uns. Was ist das für ein Hund, den Sie da haben? Er freut sich nicht, er ignoriert alles, er hockt da wie versteinert und keucht. Er muss etwas Grausames erlebt haben!«

Der Züchter reagierte langsam ebenfalls ärgerlich. »Wenn Sie mit Hunden arbeiten, müssten Sie doch etwas Ahnung haben! Chow-Chows sind einfach anders! Wir haben ihn nicht geschlagen, im Gegenteil! Wir lieben unsere Hunde! Zu Hause ist Rama fröhlich, souverän und gelassen. Und er hat keine Angst, er ist misstrauisch bei Fremden und sucht sich seine Freunde selbst aus! Das ist eine Eigenart dieser Rasse!«

Bevor es zu einem Streit kommen konnte, hörte man ein schreckliches Heulen. Alle stürmten zu der Box, aus der der Schrei zu kommen schien. Rama zeigte selbst, dass seine Besitzer ihm niemals etwas Böses getan hatten. Der Rüde, der erst apathisch und beinahe depressiv in seinem Zwinger gehockt hatte, hatte gerade seine geliebte Herrin entdeckt. Rama veränderte sich von einer Sekunde zur anderen. Ein Beben lief durch seinen Körper, er raste zum Gitter und drängte sich dagegen. Dann leckte er die Hand seiner Züchterin, wedelte wie verrückt und stieß ein markerschütterndes Heulen aus, das der Frau die Tränen in die Augen trieb.

»Jetzt schließen Sie endlich auf!«, rief der Züchter. Als die Mitarbeiterin sich der Tür näherte, wich Rama zurück und ging auf Abstand.